

Ein Beitrag zur Lehrmittelfrage

Autor(en): **Keiser, H.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1894)**

Heft 22

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat, stets auf dem gleichen Punkt! Wie seufzt Europa unter dem Druck der Militärlasten und doch wie wenige sind es, die von den Friedensvereinen mehr als bloß den Namen kennen. ¹⁾

Wir sprechen stets von „riesigem Fortschritt,“ und doch schreitet alles so langsam voran, zumal wenn es sich um die anfängliche Entwicklung handelt.

Es würde ein Zeichen unverantwortlicher Gleichgültigkeit sein, wenn der Lehrer, dessen erzieherische Aufgabe es verlangt, daß er gelegentlich seinen Blick aus dem engern Rahmen der Schulbücher auf jenes andere Buch werfe, das die Welt bedeutet, aus lauter Lauheit diesen Bestrebungen fern stehen wollte, wenn es ihn auch nicht einmal drängen würde, wenigstens zu einem eigenen Urteil zu gelangen. Findet er es nicht der Mühe wert sich weiter damit zu befassen, so muß ihn die darauf verwendete Zeit keine Reue kosten, denn eines findet er dabei unbedingt: **Müregung.**

Die Weltsprachelitteratur der letzten Jahre ist außerordentlich manigfaltig und reichhaltig, und es dürfte kaum einen Wissenszweig geben, der im letzten Jahrzehnt einen so vielseitigen, gründlichen Gedankenaustausch hervorgebracht hätte. Es sei hier nicht von jenen Lazzaroni die Rede, die sich in ihrem Axiome sonnen: „Eine Weltsprache bildet sich selbst, wenn ein Bedürfnis darnach vorhanden ist.“ Es ist ja nicht zu leugnen, daß die Sprachenentwicklung wirklich diesem Ziele zusteuert. (Vgl. Dr. Fritsch: Die deutsche Sprache als Weltsprache. „Reform.“ Jahrg. 1888.) Lassen wir diese Gemeinschaft von Passivmitgliedern, die ihren Jahresbeitrag gelegentlich mit ein paar übel angebrachten Phrasen bezahlen, ruhig weiter schlafen. Wir brauchen jetzt eine W. S., aber das Bedürfnis versteht eben nur der, der es empfindet. ²⁾

(Fortsetzung folgt.)

Ein Beitrag zur Lehrmittelfrage.

Im Laufe dieses Jahres erschien bei Ziegler in Winterthur ein „Illustrirtes Lehrbuch der Welt- und Schweizergeschichte für Sekundar-Real- und Bezirksschulen, sowie für die obere Stufe der allgemeinen Volksschule von Dr. Ulrich Ernst, Professor an der Kantonschule in Zürich.“ V und 264 Seiten in 8^o. — Der Versuch, „die Schweizergeschichte in Zusammenhang mit der Weltgeschichte darzustellen“ ist berechtigt, die Ausführung aber sehr schwierig, da eben leicht entweder das Vaterländische oder das Weltge-

¹⁾ Vergl. Dr. H. Meisterhaus (Solothurn): Volapük und der Weltfrieden. (Glids volapükik se Solothurn“ und S. Buismann (Alsmeer): Vp. und der Weltfrieden. Letzterer betont besonders den diesbezüglichen erzieherischen Wert der Weltsprache. („Mund um die Welt.“)

²⁾ Der internationale Templar-Orden, Lebensversicherungsgeiellschaft mit über 10000 Mitgliedern, hat Vp. als Amtssprache einzuführen beschlossen.

schichtliche zu kurz kommt. Diese Klippe hat der Verfasser im ganzen ziemlich vermieden. Die vom Verfasser angestrebte Reduktion des Stoffes, die übersichtliche Gliederung und einfache Sprache jedes Kapitels, die Anreihung von Aufgaben an jeden Abschnitt und die Ausstattung des Buches verdienen alle Anerkennung. Dem Inhalte können wir leider nicht dieses Lob spenden. Schon über einige Sätze im ersten Abschnitte der Einleitung ließe sich sehr rechten. Aus dem, was der Verfasser Seite 56 über Christus sagt, erkennt man nicht, ob er Christum als Gottmenschen oder nur als einen Menschen auffaßt. Die Ursachen des Sieges des Christentums sind unvollständig angegeben. Seite 57 wird kühn behauptet:

„Ursprünglich hatten die Christen keine Priester. Jeder, der sich vom heiligen Geiste getrieben fühlte, verkündete das „Wort.“ Die Verwaltung der christlichen Gemeinden verlangte indessen besondere Vorsteher, „Älteste“ oder „Presbyter“ genannt, an welche allmählig auch die Besorgung des Gottesdienstes überging. So wurden die „Presbyter“ Geistliche oder Priester. Diejenigen der einzelnen Bezirke standen unter Bischöfen, diese wieder unter Erzbischöfen, von denen der Patriarch zu Konstantinopel und der Papst in Rom das größte Ansehen genossen.“

Teils unrichtig, teils ungenau. — In der Darstellung des Klosterwesens, (Seite 62 und 63) werden die Inculsi ohne weiters „Schwärmer“ genannt und wird die Frage aufgestellt: „Warum haben sie (die Klöster) heute ihre Wichtigkeit verloren?“ Und das zu einer Zeit, wo wir in der Schweiz blühende Klosterschulen und tüchtige Gelehrte im Ordensgewande haben. Seite 67 wird u. a. behauptet: „Frömmigkeit galt als die oberste Tugend; aber sie war nur äußerlich.“ Das ist ebenso lächerlich wie die Darstellung der Inquisition, Seite 68. Die Jungfrau von Orleans wird mehr als Schwärmerin, denn als die gottbegeisterte Heldin dargestellt (Seite 94.) Die Einleitung zum Abschnitt über Niklaus von der Flüe (Seite 103):

„Früher glaubte man allgemein, man könne Gott in der Einsamkeit am besten dienen, denn die Menschen seien von Geburt an verdorben und sündhaft seien ihr Thun und Treiben, ihre Genüsse und Freuden“

ist in dieser Fassung ganz unrichtig und widerspricht dem Humor, welcher sich in der Dichtung und Kunst des M.-A. kundgibt. — Die Schilderung des Zustandes der kathol. Kirche vor der Reformation S. 122 wimmelt teils von Unrichtigkeiten und teils von Übertreibungen. Es heißt von der Kirche:

„Statt die Leute zu befehren, verkündete sie zahllose Wunder; statt sie zu bessern, teilte sie angeblich göttliche Gnadengeschenke aus. Sie war das Gegenteil von dem geworden, was sie nach den Lehren Jesu hätte sein sollen: reich statt arm, mächtig statt demütig, sittenlos statt vorbildlich, äußerlich statt innerlich. Darum strafte sie den Besitz und das Lesen einer Bibel als sündhafte Kezerei. Der Gottesdienst sollte die Leute anziehen und der Geistlichkeit Ansehen und Reichtum verschaffen. Die sinnliche Pracht der Bilder, der Musik und der feierlichen Prozessionen lockte Auge und Ohr. Die Beichte zeigte auffällig die besondere und höhere Stellung der Geistlichen. Der Handel mit Reliquien, die frommen Schenkungen

und Stiftungen, der Verkauf von Pfründen, besonders aber der Ablasshandel waren geeignet, reichen Gewinn zu bringen. Leichtfertige Päpste und Bischöfe scheuten sich nicht, den Leuten vorzuspiegeln, man könne sich und andern für begangene und zukünftige Sünden gegen Geld von der Kirche Verzeihung, Erlösung der Seelen aus dem Fegfeuer und die ewige Seligkeit erkaufen. Je größer die Sünde, desto größer die Tare. Ein Mord konnte mit ungefähr 200 Fr. nach unserm Geldwert, ein falscher Eid mit 250 Fr. gesühnt werden u. s. f.“

Solche Stellen könnte man allenfalls dem Pastor Thümmel oder einigen oberflächlichen Kritikern Janssens verzeihen — ein ernster Forscher aber sollte in unserer Zeit nicht mehr derlei schreiben, namentlich in einem Schulbuche nicht. Wie würde man in Entrüstung geraten, wenn ein katholisches Schulbuch so über die protest. Konfession herfiel. Diese Stelle soll wohl dazu dienen, daß sich auf dem dunklen Grunde die Unternehmung Luthers mehr abhebe. Die Verdienste Luthers als Bibelübersetzer werden (S. 127) doch etwas zu stark hervorgehoben. — Daß Luther auf dem Reichstage zu Worms das bekannte geflügelte Wort gesprochen (S. 126), sollte man doch nach den Forschungen des Protestanten Burkhardt („Theol. Studien und Kritiken“ 1869, S. 517—31) und nachdem Balans „Monum. Ref. Luth.“ erschienen sind, nicht mehr schreiben. Interessant sind auch die Fragen auf S. 128: „Was war die Taufe ursprünglich? was ist sie heute? — Wie wird ein Kloster aufgehoben?“ — Schreckliche Leute und kuriose Maschinen müssen die Jesuiten sein, von denen der Verfasser u. a. sagt:

„Wie der Stock willenlos der Hand, so gehorcht er (der Jesuit) willenlos seinem Vorgesetzten. Verantwortlich für die That ist nicht, wer sie thut, sondern wer sie befiehlt.“ (S. 139.) „Am meisten Anstoß erregt ihre gewissenlose Sittenlehre. Sie geht darauf hinaus, alles, auch das Schlechte, die Lüge und das Verbrechen zu erlauben, wenn es sich um einen hl. Zweck handelt, d. h. um den Kampf gegen die Ketzerei. Nur soll dabei kein Argerniß gegeben werden. Die Jesuiten haben ohne Scheu den Satz befolgt, daß „der Zweck das Mittel heilige.“ Mancher König, der unbequem wurde, ist ihnen zum Opfer gefallen. Überall haben sie zwischen Katholiken und Reformirten Zwietracht und Haß, Verfolgungen und Bürgerkriege angefacht. Nicht umsonst sind die Jesuiten in der Welt am meisten gefürchtet worden.“ (S. 140.)

Man sieht, daß der Verfasser die Moralwerke der Jesuiten durchaus nicht kennt. Aber warum denn ein solches Urtheil? Wo ist ferner der Beweis für die vier letzten Sätze? Vielleicht in den ebenso unbewiesenen Behauptungen: Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges „kam es in der Schweiz trotz des Glaubenshasses und trotz der Jesuiten zu keinem Kriege weder nach außen noch im Innern“ (S. 154) und „auf religiösem Gebiete machte sich“ in der Zeit von 1815—1830 „ein unduldsamer Eifer geltend, der durch den päpstlichen Gesandten, den Nuntius, und durch die zurückkehrenden Jesuiten fortwährend geschürt wurde“ (S. 222). Nochmals ereifert sich der Verfasser gegen die Jesuiten, indem er S. 229 sagt: „Bereits hatte dieser

gefährliche Orden seine verderbliche Thätigkeit im Wallis, Freiburg und Schwyz wieder aufgenommen.“ —

Die Regierung Philipps II. und der Abfall der Niederlande, die Stellung der Katholiken zur Bartholomäusnacht, die Ursache des Dreißigjährigen Krieges, die Reformation in England, die Regierung Elisabeths und Cromwells, die Aufklärung, sind ebenfalls theils einseitig oder ungenau, theils flüchtig geschildert. Mit der Darstellung des „Zürcher Putzches“ (S. 224) dürften die gläubigen Protestanten so wenig einverstanden sein als die Katholiken mit dem Satze: „Da es sich zeigte, daß die Empörung (1841 im Aargau) von den Klöstern unterstützt worden war“ (S. 228). Die Bemerkungen über Rom und den Kirchenstaat (S. 251 und 257) dürften ebenfalls genauer auf ihre Wahrheit geprüft werden. Die angeführten Stellen, denen sich unschwer noch einige tadelnswerte anfügen ließen, beweisen, daß das besprochene Buch für katholische Schulen absolut unbrauchbar ist. Auch in protestantischen Schulen wäre dessen Einführung nicht zu begrüßen, da es doch dazu angethan ist, den Schülern einen unrichtigen und gehässigen Begriff von der kathol. Kirche und vielen ihrer Einrichtungen beizubringen. Wenn kathol. Schüler an paritätischen Orten eine Schule besuchen müssen, in welcher dieses Buch eingeführt wäre, könnten sie sich allen Ernstes über Beeinträchtigung in religiöser Beziehung beklagen. S. M. Keiser, Rektor, Zug.

Was hat der Lehrer in Bezug auf das Temperament des Kindes zu thun?

(A. D. Lehrer in Gr.)

Unter Temperament versteht man die eigentümliche Färbung des Gemüthslebens, die mit dem Körperleben im engsten Zusammenhange steht.

Die Temperamente sind aber wie die Physiognomien der Menschen sehr verschieden. Bei einem Menschen herrschen diese Eigentümlichkeiten vor, bei einem andern treten jene mehr in den Vordergrund. Es ist daher für den Lehrer kein Leichtes, allen Temperamenten der Kinder gerecht zu werden. Zu diesem Zwecke muß er die Kinder durch und durch kennen und ihrer Eigenart sich anpassen. Die Temperamente sind nämlich von großer Bedeutung und Tragweite in der Erziehung und im Unterrichte.

Die Kinderschar ist ein vorwitziges, bewegliches, jedem Zwange abholdes Völklein, welches mit gefährlichem Eifer die Augen öffnet, um alles zu entdecken. Der Lehrer muß nun zu erkennen suchen, wie das Temperament zum Guten, wie es zum Bösen sich neigt, und in welchem Grade die einzelnen Neigungen an und für sich und im Verhältnisse zu andern sich zeigen. Er